

11. Die Umarmung Gottes

Wir haben gemeinsam mit Palestrina über Psalm 41 nachgedacht und einige grundlegende Themen für die Echtheit unseres Lebens in Christus kennengelernt. Dieselben Themen habe ich auch in den drei Sätzen in der Kirche von Chau Son Nord wiedergefunden: das Verlangen, die Entfaltung des Herzens in der Begegnung mit dem Du Gottes, für das wir geschaffen sind, d.h. die Entfaltung in der Erfahrung der Umarmung Gottes, und schließlich die Erfahrung, dass gerade dieser Weg uns zu einem überraschenden und gemeinsamen Frieden führt, der unter allen ein vollkommenes Einvernehmen schafft. Gemeinsam die Erfüllung des Herzens in Gott zu finden verwirklicht die brüderliche Gemeinschaft unter uns. Mit Jesus zu sein ist das Paradies, ein Paradies der brüderlichen und universellen Gemeinschaft.

Das ist der Kurs, den der heilige Benedikt in den Weg des monastischen zönotischen Lebens übersetzt hat, der dann beginnt, wenn Gott einen Menschen sucht, der Leben und Glück wünscht (cf. RB Prol. 14-15; Sal 33,13). Die Strecke führt über die brüderliche Demut, in welcher „sich das Herz weitert und (...) voraneilt auf dem Weg der Gebote Gottes“ (RB Prol. 49) und wird vollendet, wenn Christus „uns alle miteinander zum ewigen Leben führt“ (s. RB Prol. 72).

Wenn wir das christliche und monastische Leben nicht mit dieser Intensität leben, wird es zu einem sinnlosen Weg, der unser Menschsein nicht zur Fülle des Lebens mit Christus und in Christus führt, für die er am Kreuz gestorben und auferstanden ist. Intensiv unsere Berufung zu leben bedeutet nicht, sie perfekt zu leben als „*santi subito*“; es bedeutet, sie authentisch zu leben, mit der Tatsache unserer Schwachheit und unserer Sünde.

Wenn die Seele – also das Herz, das Ich – Christus begegnet und in ihm Ruhe findet, eine Ruhe, die das ganze Leben und alles im Leben mit Sinn und Frieden erfüllt, dann erkennt sie, dass dieses „*Te Deus* – Dich, o Gott“, das sie weit macht, eine Umarmung, eine Zugehörigkeit von ungeahnter Tiefe ist.

Die Umarmung ist der Ausdruck der Liebe, mit der Gott uns liebt. Eine Umarmung, die überrascht gerade durch die Einbeziehung des ganzen Lebens. Man wünschte sich eine Erfüllung, die befreit von einer Prüfung, von der Krankheit, der Mühsal, vom Elend, von der Feindschaft, von den Ressentiments, vom Überdruß, eine Erfüllung also, die uns erlauben würde zu fliehen, alles das hinter uns zu lassen. Und siehe, in der Erfahrung dieser Umarmung ist alles inbegriffen, ist alles umfasst und findet seine Erfüllung in der Zugehörigkeit zu Gott. Alle Beziehungen sind umfasst, auch die schlechten, belastenden, verhassten; auch jene in denen wir selbst schlecht, belastend und verhasst sind. Und wir stellen fest, dass wir gerade das brauchen, diese Liebe Gottes, die unsere wird in seiner Umarmung.

Wir entdecken, dass wir vor nichts fliehen, sondern genug weite Arme finden mussten, großherzig und großzügig genug, um alles und jeden zu umfassen, alles in uns und alles in allen.

Wir brauchten eine Erweiterung des Herzens, die Fähigkeit zu verherrlichen, im wahrsten Sinne des Wortes: die Fähigkeit, etwas herrlich zu machen, die sich unsere Seele zwar wünschte, sich aber nicht aus eigener Kraft aneignen konnte. Die Überraschung besteht darin, dass die Seele, wenn sie von Gott umarmt wird und Gott umarmt, alles und jeden umarmt. Doch dazu wird sie erst fähig, wenn sie diese universelle Umarmung lernt, indem sie sich vom Herrn umarmen lässt.

Wie lernt ein kleines Kind die Umarmung? Wenn es sich von Papa und Mama umarmen lässt.

Ich muss immer schmunzeln, wenn ich ein ganz kleines Kind sehe, das ein anderes Kind umarmen will. Man merkt, dass die Bewegung noch nicht sicher, angemessen und verhältnismäßig ist. Es weiß nicht wohin mit seinen Händen, der Kopf ist im Weg, und es weiß auch nicht, ob es fest drücken oder sanft berühren soll. Es übt sich unbeholfen in einer Erfahrung, deren Gegenstand es ist, eine Erfahrung, die es perfekt erlebt, wenn es von seinen Eltern, Großeltern oder älteren Geschwistern umarmt wird. Ich habe immer noch das Bild eines kleinen Jungen vor Augen, den ich mitten in einer armen ländlichen Gegend in Eritrea getroffen habe. Er war etwa zwölf Jahre alt. Er hielt seinen vielleicht dreijährigen kleinen Bruder im Arm, und er tat dies mit einer Zärtlichkeit, einer Liebe und einem Stolz, angesichts derer ich mir sagte: „Wenn wir uns doch in unseren Gemeinschaften so lieben und so umarmen könnten, wenn wir doch diese zärtliche und reife Fürsorge füreinander hätten!“

Ich sagte, dass es für das Kind eine perfekte Erfahrung ist, wenn es von seinen Eltern umarmt wird. Wenn eine Mutter ihr Kind umarmt, ist diese Geste vom ersten Tag an menschlich gesehen vollkommen: Es fehlt nichts, sie ist von absoluter Natürlichkeit. Das Kind spürt also intuitiv, dass es dazu berufen ist, dieser Erfahrung zu entsprechen, dass es dazu berufen ist, sie sich zu eigen zu machen, denn *natürlich* möchte es so werden wie die Mama, wie der Papa; es spürt, dass sein Heranwachsen den Spuren dieser Zugehörigkeit folgen muss und damit der Umarmung, die sie zum Ausdruck bringt.

Doch wenn es anfängt, selber andere Kinder zu umarmen, ist es unbeholfen; es macht unpassende Bewegungen, steckt sein Fingerchen ins Auge des anderen Kindes oder drückt es zu fest und tut ihm weh, oder es stößt mit dem Kopf gegen den Kopf des anderen oder mit der kleinen Nase gegen die kleine Nase des anderen. Einerseits zögert es, andererseits ist es zu ungestüm. Kurz gesagt: Es muss eine Bewegung, eine Beziehung, eine Art des Umgangs, die es passiv bereits strukturiert und formt, die bereits passive Fülle seines Seins ist, es muss das so lange üben, bis es verinnerlicht ist, damit es zu seinem Gesicht, seiner Bewegung, seiner Beziehung zu den anderen wird.

Dies gilt für unser gesamtes menschliches, spirituelles und berufsbezogenes Wachstum: Es ist notwendig, dass zur aktiven und subjektiven Beschaffenheit unserer Person wird, was uns passiv und objektiv ausmacht, was wir unentgeltlich empfangen. Vor allem ist es notwendig, dass die Geste, mit der Gott uns formt, zur freien Form unseres persönlichen Ausdrucks wird.

Einfacher ausgedrückt: Es ist notwendig, dass der liebevolle Blick Gottes auf uns – jener Blick, der uns erschafft, der uns formt, der uns in jedem Augenblick und für die Ewigkeit das Dasein schenkt – dass dieser Blick zum liebevollen Blick unseres Herzens auf Gott und die anderen wird.

Der Mensch findet die Wahrheit über sich selbst, wenn er seinen Blick zum Blick des Herrn erhebt, um zu entdecken, dass er geliebt ist, dass ihm vergeben ist und dass er berufen ist, Gott zu lieben und dem Nächsten zu vergeben. Denn wenn wir den gütigen Blick des Vaters betrachten, sieht jeder von uns nicht nur, dass er geliebt ist, dass ihm vergeben ist, sondern dass Gott alle Menschen liebt und allen Menschen vergibt. Man kann den Blick nicht zum Antlitz Gottes erheben, ohne sich berufen zu fühlen, alle mit Gottes eigener Liebe zu lieben.

Es ist das Mittel der guten Werke aus Kapitel 4 der Regel des heiligen Benedikt, das, wenn wir es wirklich befolgten, die Welt verändern würde: „Aus der Liebe zu Christus für die Feinde beten“ (RB 4,72).